

Kameraden, Bilder aus dem Aktivdienst...

Autor(en): **Dasen, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gibraltar

Heute kommt der Festung Gibraltar als einer der stärksten Bastionen des britischen Weltreiches eine ganz besondere Bedeutung zu.

Dieser steile Felsen wurde von den Griechen im Altertum Calpe genannt und wird in der Mythologie als die zweite Säule des Herkules bezeichnet, während die erste Säule dem Vorgebirge von Abhla (heute Ceuta) entspricht, welches auf der andern Seite der Straße von Gibraltar am afrikanischen Ufer emporragt. Die Sage, ursprünglich phönizischen Ursprungs, berichtet, daß es Herkules gewesen sei, der im Verlauf seiner zahlreichen Reisen eine Verbindung zwischen dem Ozean und dem Mitteländischen Meere hergestellt hätte, indem er mit seiner mächtigen Schulter die ehemals ganz nahe beieinander stehenden Berge Abhla und Calpe auseinandergerissen und damit eine Trennung zwischen Afrika und Europa bewerkstelligt habe.

Im Mittelalter gelang es dem maurischen Feldherrn Tarif, die Meeresstraße zu überqueren. Dies geschah im Jahre 710. Tarif setzte sich auf dem Berge Calpe fest, der seither Djebel Tarik (d. h. Berg des Tarif) genannt wurde, woraus mit der Zeit die Bezeichnung Gibraltar entstand.

Während 750 Jahren, von 711 bis 1462, blieb der Felsen unter maurischer Herrschaft, bis er wieder nach dem Sieg Guzman des Guten an Spanien zurückfiel. Aber nach weiteren 242 Jahren ging er für Spanien wieder verloren. Dies geschah während des spanischen Erbfolgekrieges (1701—1713). In Spanien war der letzte Habsburger der spanischen Linie, Karl II., gestorben. Nun rangen zwei Prinzen, ein französischer und ein österreichischer um die ledige Krone. Die Engländer standen auf Seiten Österreichs. Es war im Jahr 1704. Die Flotte unter Sir George Rooke hatte den ganzen Sommer hindurch tatenlos im westlichen Mittelmeer gekreuzt, als sich der Admiral plötzlich zu einem Angriff auf die Festung Gibraltar entschloß. Die Belagerung war nur klein und die Werke ziemlich verfallen. Zuerst wurde von der Land- und Seeseite her eine kurze Kanonade eröffnet. Während nun die Einwohner ihre Heiligen um Hilfe anriefen, erstieg ganz unerwarteter Weise eine Anzahl Matrosen den Felsen, wo er am steilsten war und am leichtesten hätte verteidigt werden können. Darauf ergab sich die Festung. So war Gibraltar einem Handstreich zum Opfer gefallen. Dieses denkwürdige Ereignis fand am 24. Juli 1704 statt. Die Festung war eigentlich von der englischen und holländischen Flotte und den Hilfstruppen unter Prinz Georg von Hessen-Darmstadt für den österreichischen Kronprinzen Karl erobert worden; aber nach getaner Arbeit achtete George Rooke nicht mehr darauf, sondern ließ die englische Flagge hissen und nahm im Namen der englischen Königin Anna Besitz vom ganzen Gebiete.

Die Versuche zur Wiedereroberung Gibraltors begannen sofort. Sie blieben jedoch alle erfolglos; denn die Festung wurde

in guten Verteidigungszustand gesetzt und tapfer gegen alle Angriffe gehalten. Da nun der Widerstand der englischen Streitkräfte von Erfolg gekrönt war, beschloß die Londoner Regierung, den Platz nicht dem König Karl III. auszuliefern, sondern als englischen Nationalbesitz zu behalten. Im Frieden von Utrecht, 1713, wurde schließlich der französische Kronprätendent Philipp von Anjou als spanischer König anerkannt, die Engländer behielten jedoch eine Reihe erobelter Gebiete, u. a. auch die Festung Gibraltar.

Spätere Versuche, die Festung den Engländern wieder zu entreißen, blieben ebenfalls erfolglos. Die gefährlichste Belagerung war diejenige, die durch den Kommandanten Elliot berühmt geworden war. Sie dauerte vier Jahre lang, von 1779 bis 1783. Trotz aller Anstrengungen der Feinde wurde die Festung auch diesmal gehalten. —

Gibraltar hat besonders seit der Erbauung des Suezkanals, 1869, noch an Wichtigkeit zugenommen. Der mit zahllosen Kanonen besetzte Fels ragt 425 m über den Meeresspiegel empor und beherrscht vollständig die nur 14 km breite Meeresstraße zwischen Europa und Afrika, welche den Eingang ins Mitteländische Meer bildet.

Auch die gegenwärtige englische Regierung mißt der Verteidigung dieses Platzes die größte Bedeutung bei. Zum Kommandanten von Gibraltar ist der frühere Oberbefehlshaber des Expeditionsheeres in Frankreich, Lord G o r t, ernannt worden. Die Engländer haben jetzt einen Kanal erbaut, welcher die enge Landverbindung der Halbinsel mit dem Norden zerschneidet und aus Gibraltar eine künstliche Insel macht. Dieser Kanal hat eine Länge von 1200 m, eine Breite von 3,50 m und eine Tiefe von 4,50 m. Er ist besonders als Landhindernis gedacht und durch eine Reihe von Befestigungsarbeiten noch vervollständigt worden. In der Stadt selbst, am westlichen Ufer gelegen, wurden tiefe Tunnel in den Felsen hineingegraben. Ein ganzes Netz von unterirdischen Straßen wurde geschaffen, auf welche sich zwei Spitäler, eine Reihe von Magazinen, militärische Bureaus, Schutzkeller usw. öffnen. In großer Tiefe sind zahlreiche Lebensmittelstoffs errichtet worden. Unterirdische Behälter mit einem Inhalt von mehreren Millionen Litern wurden erstellt. Die Speisung derselben wird gesichert durch ein kunstreiches System, durch welches das Regenwasser gereinigt werden kann.

Der Verteidigungszustand von Gibraltar scheint vortrefflich ausgebaut worden zu sein. Ein gewisser Nachteil besteht allerdings darin, daß es an einem ausgedehnten Flugplatz mangelt. Ein zweiter Nachteil bestände eventuell auch darin, daß die Festung von der afrikanischen Seite her mit weittragenden Geschützen beschossen werden könnte. J.

Kameraden, Bilder aus dem Aktivdienst . . .

Fast tagtäglich marschiert ein Infanteriekanonenzug an unserm Haus vorbei, sodaß ich mir vornahm, unsere Feldgrauen einmal bei ihrer Arbeit zu begleiten. Als ich sie am Morgen des kommenden Tages erwartete, schritt vor dem Zuge eine Gruppe der neugebildeten Kriegshunde-Detachamente, deren schöne Tiere mir sofort durch ihr aufgewecktes Wesen auffielen. Ein wenig später hatte ich Gelegenheit, diese Gruppe bei der Arbeit zu beobachten und ich konnte meine helle Freude an den gehorhamen, intelligenten und gut dressierten Hunden haben, die über km-weite Distanzen mit unfehlbarer Sicherheit Meldungen überbrachten. Allerdings zu nahe kommen dürfen ihnen

Fremde nicht, sonst könnte einmal mehr als nur ein Stück Tuch im Gebiß der Tiere hängen bleiben . . .

Währenddessen hatte der Ita-Zug die zwei gezogenen Kanonen umgebastet, d. h. die ca. 100 kg schweren Lasten werden, pro Geschütz, auf je drei Pferde aufgeladen. Zwei weitere Pferde tragen je etwa 130 kg Munition. Je steiler der Weg, je schwieriger das Gelände, umsomehr muß der Führer zu seinem Pferde sehen, und es scheint ihm ja Spaß zu machen, wie das Bild zeigt. Der Schnauz ist fast so lang wie die Mähne des Pferdes. Im Gespräch mit den Führern vernahm ich, daß sie mit den internierten Pferden im gebirgigen Gelände keine guten

Erfahrungen gemacht hatten, denn die Tiere sind im Steigen sehr unsicher und oft ängstlich, dagegen absolut nicht schreckhaft, eine Eigenschaft, die man ziemlich häufig bei unsern Bundespferden antraf. Wie schwierig es war, mit den internierten Pferden in ungängigem Gelände zu manövrieren, zeigt ein Bild, auf dem man die ganze Gruppe einer Ita sieht, wie sie dem Pferd hilft, einen Hang hinunter zu fahren. Überhaupt fällt es angenehm auf, mit welcher Liebe und Verständnis unsere Führer ihre Tiere pflegen; manchmal konnte ich beobachten, daß einer von seinem Brot, das mit einem Schachtelkäse seine eigene Zwischenverpflegung ausmachte, die Hälfte mit seinem „Joggi“ oder „Liesi“ teilte.

Ich hatte Glück, denn der Zugführer teilte mir mit, ich könne seinen Zug zum Schießen begleiten. Natürlich ließ ich mir dies nicht zweimal sagen. So hatte ich denn Gelegenheit, die großartige Präzision dieser ausgezeichneten, ausschließlich in unseren eigenen Waffenfabriken hergestellten Waffe zu bewundern. Die vorzüglich eingebaute Mannschaft zeigte auf 800 m, 1,5 km und 2,5 km Resultate, die in ihrer Wirkung und Ziel-

sicherheit verblüffend waren. Eine Aufnahme zeigt den Rücklauf des Geschützrohres beim Abschluß der Granate. Es fällt auf, daß die Bedienungsmannschaft des Geschützes unter dem Helm noch die Policemütze trägt, um das Trommelfell vor dem trockenen Knall zu schützen. Im übrigen hat jeder einzelne Mann der Equipe in den Ohren einen eingefetteten Wattlepfropfen. Nach beendigtem Schießen sind die Geschütze in 2½ Minuten auseinandergenommen und auf die bereitstehenden Pferde verladen. Am späten Nachmittag kommen wir ins Kantonement zurück; die Kanoniere machen Parkdienst, d. h. sie putzen die Geschütze und die Führer besorgen ihre Pferde und 1½ Stunden später steht der Zug zum Hauptverlesen bereit. In ein paar Worten kritisiert der Zugführer die Arbeit des Tages, lobt eine besonders gute Leistung und macht auf noch zu verbessernde Schwächen aufmerksam. Am Abend sehen wir den ganzen Zug in der Soldatenstube, singend, schreibend oder lesend und jeder, der nicht zu diesem Zuge gehört, hat das Gefühl, daß diese Menschen alle von einem Geiste beseelt sind, trotz manchem Ungemach voll ihre Pflicht zu tun für unser liebes Vaterland. W. Dafen, Oblt.

Die Alpen-Artelei

Von Martha Schwendener Egli

Durch den Bergwald empor steigt ein junger Mann. Nach der Alp Marella will er — ob die Fluh, die aus dunkler Schlucht jäh und hoch aufsteigt.

In engem Zick-Zack geht es, hin und her die Runse, welche die Wildwasser im Laufe der Zeit aus dem Berg gewaschen. Der Rucksack drückt schwer, sein Atem geht mühsam und der Schweiz rinnt in hellen Bächlein.

Doch es lichtet sich der Wald und — oben ist er. Weit dehnen sich vor dem Wanderer die saftigen Tristen. Üppig und feist steht das Gras.

Ein alter Senn hockt vor der Alphütte auf dem Bänklein, schmaucht das kurze, krumme Pfeifchen und schaut besinnlich in die Abenddämmerung hinaus. Als der Fremde um das Hütteneck daherkommt, wendet er den bärtigen Kopf, nimmt das Pfeifchen von einem Mundwinkel in den andern und erwidert den Gruß: „Willkomm!“

„Könnst' ich da übernachten?“ fragt der Angekommene.

„Selb schon. Aber es gibt da keine Federbetten“, sagt der Alte, den jungen Mann musterns.

„Ich habe schon öfters auf Heu geschlafen“, entgegnet der Fremde. „Vielleicht bleibe ich ein paar Tage hier, und da sollte ich auch etwas zu essen bekommen können. Ich mein' — etwas habe ich wohl mit, aber Milch, Butter und Käse gibt's doch da oben.“

„Freilich! Wir essen grad bald — sobald die Knechte kommen.“ Der Senn schiebt sich etwas zur Seite, dem Gast Platz machend.

Eine Weile sitzen sie stumm. Dann hebt der Fremde bewundernd an: „Ein schöner Fleck Erde, da oben. Hätt's nicht gedacht. Von unten macht die Wand einen so finstern Eindruck und da oben ist es so weit und frei.“

„Ihr waret also noch nie da oben“, stellt der Senn fest.

„Nein, die Alp ist mir von unserm Professoren empfohlen worden. Sie soll reich an seltenen Blumen sein.“

„Oh ja, Blumen hat's da schon. Die seltenen sind aber weit oben in den Klüften, und dort ist es gefährlich, sie zu holen.“ Der Senn schaut zweifelnd auf den jungen Mann neben ihm. Ob der schon mal über einen Steinpollen geklettert ist? fragt er sich. Der aber lacht: „Ich bin ja grad kein Säugling im Klettern.

Letztes Jahr war ich drüben am Rande des Gletschers und hab' eine Menge Polsterpflanzen gesammelt.“

„So! Was macht Ihr denn mit dem Kraut?“

„Das brauche ich zu Studienzwecken. Ich studiere Botanik.“

„Aha, Ihr seit ein Student!“

„Ja“, bestätigt der Fremde, und wieder sitzen sie eine Weile still, bis Schritte vernehmlich werden und zwei Alpler den steinigen Weg daherstapfen. Diese grüßen kurz und treten in die Hütte.

Der Senn erhebt sich und sagt: „Kommt! Wir essen.“

Drinne in der russischen Küche sitzen die Knechte schon am Tisch und brocken Brot in die irdenen Tassen. Vom Herd holt der Senn den kupfernen Kessel mit dem Mues und stellt ihn auf eine selbstgeschnitzte Ahornunterlage in die Mitte des Tisches. Dem Gast weist er einen dreibeinigen Hocker an: „Da könnt Ihr sitzen.“

Der Alte setzt sich oben an den Tisch auf die Bank, faltet die Hände über einem Knie und betet. Dann löffelt jeder still seine Brocken. Abwechslungsweise tauchen sie die Löffel in den Kessel.

Ein Platz am Tisch bleibt noch frei. Tasse und Löffel warten auf einen Hungrigen. Jemand wird noch zum Essen kommen, denkt der Student. Er wagt aber nicht zu fragen, noch sonst ein Gespräch anzuknüpfen. Alle sitzen so schweigsam da. Es scheint hier nicht Sitte zu sein, am Tisch zu reden.

Mittlerweile ist es draußen dunkel geworden. In der Hütte leuchtet nur der Schein des verglimmenden Feuers vom offenen Herd her. Draußen hört man das Klirren und Krachen von Schuhnägeln auf den Steinen. Ein Hund springt über die Schwelle, wedelt vor dem Sennen und schnuppert am Fremden herum. Und nun tritt jemand in den Raum, stellt den Stock in die Ecke hinter der Tür und setzt sich nachher an den Tisch. Kein Wort fällt. Nur ein Nicken hat die Gestalt für den Fremden.

Der Student aber vergißt das Mues im Kessel. Er läßt die Milch in der Tasse kalt werden. Er staunt auf sein Gegenüber, das mit niedergeschlagenen Augen im Feuerschein sitzt und seine Brocken löffelt. Ein Mädchen — ein so hübsches Mädchen! Bewundernd denkt er es. Ein Madonnengesicht, umrahmt von dunklen, sanften Haaren. Die Wimpern werfen lange Schatten auf die lieblichen Wangen. Anmut sprechen ihre Züge. Nur der